



Gott, das Wort, womit wir dich nennen,
lebt fast nicht mehr und ist sinnlos geworden,
leer und vergänglich
wie jedes menschliche Wort.
Wir bitten dich,
zunehmen laß es an Kraft
als ein Name, der deine Verheißung uns zuträgt,
als ein lebendiges Wort, in dem wir wissen:
der du bist, wirst du für uns sein:
treu und verborgen
und greifbar nahe,
unser Gott, jetzt und in Ewigkeit.

An der Schwelle zum Neuen Jahr wüßten wir keine echtere
Klage und keine wesentlichere Bitte. Beides, die Klage wie die
Bitte, stammen von einem holländischen Jesuitenpater, Huub
Oosterhuis. Als Studentenseelsorger in Amsterdam entwarf er
Muster für Menschen, die nach neuen Ausdrucksformen des
Gebetes suchen. In diesem Sinne machen wir uns nebenstehen-
den Text zu eigen als Gruß an unsere Leser und Mitarbeiter
zum bevorstehenden Christfest und als Wunsch für das ganze
kommende Jahr.
Redaktion Orientierung

PRIESTERSEIN HEUTE – UNSERE DISKUSSION

Wohl noch keine Diskussion in unserer Zeitschrift hat so stürmische Wellen geschlagen wie diejenige, die mit dem Brief eines austretenden Seminaristen an seinen Bischof (Nr. 13/14, S. 170ff.) begonnen und mit dem Brief eines Arztes (Nr. 20, S. 233ff.) und mehreren Beiträgen zum Priesterbild fortgesetzt wurde. Welche Töne dabei anklangen, welche Vorwürfe dabei laut wurden, davon bietet unsere Vorbemerkung zum zweiten Kommentar einige Kostproben. Soweit sich deren Verfasser von uns lossagen, bestätigen sie: die Orientierung ist kein Blatt für jedermann. Wem etwas anderes besser bekommt, wer herausfordernde Fragen und die Spannung bis zu ihrer Beantwortung (vielleicht erst in einer folgenden Nummer, vielleicht auch dann nicht im Vollsinn einer «Antwort»!) nicht aushält, den müssen wir ziehen lassen. Wir können nicht alles für alle tun.

Es gibt aber Menschen, und ihre Zahl scheint zu wachsen, die von den Fragen, die bei uns ausgesprochen wurden, wirklich erfüllt sind, von ihnen bedrängt werden. Mit ihnen fühlen wir uns verbunden, für sie sind wir da, zusammen mit ihnen wollen wir die Leere aushalten, wo uns die Antwort nicht zur Hand ist, und mit ihnen vereint wollen wir weitergehen, in der Hoffnung, daß Gott zu seiner Zeit die Leere ausfüllen wird. Unser Lebewohl an die andern wollen wir in derselben Liebe verstanden wissen, die der illustre evangelische Einsender im zweiten Kommentar empfiehlt. Wir stellen aber den ersten Kommentar voran, weil er einen Akzent setzt, der noch direkter in den Kern dieser speziellen Diskussion zu treffen scheint: Wir müssen uns stellen, wir dürfen nicht die eigene Verantwortung an andere weitergeben. Auch setzen wir diesen Beitrag an den Anfang, weil er vom Kommen Jesu Christi spricht, das uns mitten in unserem Leben und Lebensentwurf treffen soll. Die Zeitschrift stammt wiederum aus der jungen Generation. Sie sagt uns allen, vom Jüngsten bis zum Ältesten, die Freude zu. Die Freude, heute Christ zu sein.

Die Herausforderung der Freiheit

Heute stellt sich uns härter und nüchterner denn je die Frage: «Wo, wie und warum wirst Du noch gebraucht?»

Wo wirst Du gebraucht? Als Mensch in einer Welt, die den Spezialisten und Funktionär sucht. Als Christ in einer Umwelt, die sich auch ohne Gott eingerichtet hat. Als Priester in der Anonymität der Großstadtpfarrei. Das Podest seiner Hochwürdigkeit ist zersprungen und mit ihm zugleich viele seiner alten Pflichten und Aufgaben. Wo wird er noch gebraucht, nicht nur als Ritenvollzieher? Es ist verständlich, wenn viele resignieren oder sich ins Bauen verlieren.

Für den Verfasser dieser Zeilen ist es gewissermaßen Halbzeit. Sechs Semester liegen hinter ihm. Er ist momentan im Freisemester. Sechs Semester Theologie liegen noch vor seinem endgültigen Ja. Es gilt, Bilanz zu ziehen und dann die Konsequenzen auf sich zu nehmen, sonst gerät man ins Treiben, und mit einem abgequälten Ja steht man heute nicht mehr durch.

Vor welchem Hintergrund gilt es heute Priester zu werden? Wie sieht es nach dem Vatikanum II in der Kirche aus? Die Haltung vieler Gläubigen scheint mir bestimmt durch ein gewisses Maß an Verwirrung, Enttäuschung und Resignation. Viele der Älteren fühlen sich schlichtweg betrogen; schauen wir nur einmal auf den Wandel in der Eheauffassung. Viele der Jüngeren machen der Kirche das Ausbleiben der Reformen, den Mangel an Mut und Offenheit zum Vorwurf. Kamen aber diese Neuerungen, dann wurden sie oft ohne Einführung und mit einer Lieblosigkeit durchgeführt, die anscheinend nur dort möglich ist, wo Worte wie «Liebe» und «Brüderlichkeit» zum Redefundus gehören.

Wie sieht die Lage in den Seminarien aus? – Gewiß, ihr «Bewahrungsprinzip» hat sich überlebt. Aber dem Theologen N.N. waren die «akzidentellen Vorschriften» so einengend,

412 248

Kurz gefaßt: Christ sein heißt, sich der Liebe Gottes, die in Christus Gestalt annahm, zu öffnen und sie weiter zu schenken. Ich glaube, darum dürfen wir uns heute (auch wenn es gelegentlich anders erscheint) freuen, daß wir Christen sind. Vielleicht gelingt es uns eines Tages dann auch, daß wir aus dem Geist der Gemeinschaft und Brüderlichkeit einander helfen und brauchen. Seien wir nun Ärzte, Psychologen, Priester oder Arbeiter, Mann oder Frau. Vielleicht werden wir uns einander brüderlich erweisen. *Joachim Fuhrmann, München*

In diesem Zeichen wirst Du nicht siegen!

Evangelische Antwort an R. K.

Der Brief des jungen dipl. theol. R. K. an seinen älteren Mitbruder, den wir unter dem Titel «Was wollen die ‚modernen‘ Theologen?» (Nr. 21, S. 246f.) veröffentlicht haben, hat erwartungsgemäß starken Widerspruch gefunden, wie folgende Zitate aus verschiedenen Zuschriften zeigen.

«Konnten Sie diesen Brief ... wirklich ohne eine vorsichtige Bemerkung der Redaktion abdrucken?», fragt uns ein Abonnent. Er hat dabei offenbar übersehen, daß wir den Brief von R. K. zusammen mit einem Beitrag von H. Spaemann «Das Herz der Väter den Kindern zuwenden» unter dem gemeinsamen Titel «Das Generationenproblem» zusammengefaßt haben. In der redaktionellen Vorbemerkung haben wir mit knappen Worten unsere Reserven geäußert und gleichzeitig auch die Gründe der Veröffentlichung angedeutet.

«Der Artikel von R. K. ... ist ein Skandal. Das ist eine wahrhaft satanische Sprache. Daß die ‚Orientierung‘ sich nicht schämt, so etwas zu drucken! ...» Mit dem Hinweis auf die angebliche Klage der Gottesmutter in Garabandal schließt diese Zuschrift.

«Was soll ich von einem solchen nur Mensch-sein-wollenden Priester ohne Gebet, inkl. Rosenkranz (schon vor Christi Geburt – Gebetsschnur – in Gebrauch) usw. noch erwarten?»

«Sie sollten sich geradezu schämen, so etwas zu veröffentlichen! Wir beten keine Rosenkränze mehr!» (siebzehn Ausrufezeichen folgen!)

Nach der Zitierung «Wir beten keine Rosenkränze mehr» schreibt ein aufgebrachter Luzerner: «Ja, das alles dürfen diese jungen Schnaufer, sollen sich aber nicht ‚Theologen‘ schimpfen lassen ... Der (h) Klerus hat Maria nicht nötig. – Das weiß heute jedes denkende Kind. – Dafür machen uns solche ‚Theologen‘ und Kleriker am Luthertisch eine große Komödie vor. – Wozu noch ‚Theologen, Kleriker‘? Um uns Muß-Reform-Katholiken zu täuschen? irre zu führen? das Geld aus der Tasche zu locken? Bitte, drucken Sie das auch in Ihre ‚O‘, von der mir ein Dr. jur. mal sagte: ‚Orientierung, die manchmal keine ist‘.»

So begreiflich es ist, daß die Bemerkung von R. K. über das Rosenkranzgebet Anstoß erregt hat, so scheinen doch diese katholischen Zuschriften aus einer etwas eingeeengten Perspektive zu kommen, wenn man den Brief von *Professor Karl Barth* (81) mit seinem zentralen Anliegen daneben stellt: die Wahrheit in Liebe vertreten. *Die Redaktion*

Lieber (sehr) junger katholischer Mitbruder!

Als (sehr) alter, trotzig evangelischer Theologe bin ich in meinem Ruhestand fast hauptamtlich mit alten und neuen *Catholica* beschäftigt. Da habe ich nun in der «Orientierung» den Brief gelesen, den Sie an einen von den älteren Herren Ihres Bereiches geschrieben und veröffentlicht haben.

Auf unserer Seite bin ich einer von denen, die sich an den ernsthaften und gewaltigen Bewegungen, die in der katholischen Kirche vor und am und nach dem Konzil entstanden sind und offenbar weitergehen, ohne Optimismus, aber in christlicher Hoffnung aufrichtig freuen. Ein witziger Mann soll ja gesagt haben, es handle sich in diesen Bewegungen um eine «Spätzündung der Reformation». Es könnte etwas dran sein. Ich weiß aber auch um die verschiedenen Schäden, die die Reformation auf unserer Seite im Gefolge gehabt hat und unter denen unsere evangelischen Kirchen bis auf diesen Tag zu leiden haben. Und darum freut mich alles das nicht, was in der heutigen katholischen Kirche weniger nach Reformation als nach Revolution schmeckt. Weil er nach Revolution schmeckt, kann mich Ihr Brief an jenen älteren katholischen Theologen nicht eben erfreuen.

Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß ich seit fünfzig Jahren

gegen einen in den evangelischen Kirchen herrschenden un-guten Geist und für den Sieg eines ihnen zu wünschenden besseren Geistes gekämpft habe. Ich führte diesen Kampf aber nie im Namen einer «jungen» Generation gegen eine «alte». Und darum kann ich ihn, obwohl ich heute notorisch ein Alter, ja Ältester bin, auch heute noch führen. In Ihrem Brief höre ich zu viel von dem Gesang der einstigen deutschen Jugendbewegung: «Denn wir sind jung, und das ist schön ...!» oder von dem entsprechenden schweizerischen Lied: «Schön sind die zwanziger Jahr ...!» Schön? Jedenfalls eine vergängliche Schönheit! Sie werden vielleicht auch einmal so alt sein wie der Mann, an den Sie Ihren Brief geschrieben haben – vielleicht so alt, wie ich es jetzt bin –, und werden es dann gewiß nicht gern haben, wenn man so mit Ihnen umspringt. Und die Sache ist auch ein wenig gefährlich: denken Sie an Papst Pius IX. – aus jungen Revolutionären werden leicht alte Reaktionäre! Sind Sie sicher, daß Ihnen das nicht passieren wird?

Gerne habe ich in Ihrem Brief gelesen, daß Sie so eifrig und sogar in den Ursprachen in der Heiligen Schrift lesen. Sehr einverstanden! *Constitutio dogmatica de Revelatione*, Kap. 6! Aber eben, in der Heiligen Schrift werden Sie ja gewiß auch schon auf die Psalmstelle gestoßen sein, in der es heißt, daß vor Gott tausend Jahre wie ein Tag, ja wie eine Nachtwache sind. Und auf das Geheiß, daß man vor einem grauen Haupt aufstehen, also ein bißchen respektvoll sich benehmen soll. Und auf die Mahnung, daß man den Schwachen in der Gemeinde nicht Ärgernis geben, sondern alles zur gemeinsamen Erbauung tun und sagen soll. Und auf so viele Warnungen, laut derer wir als Christen durchaus nicht «überall», wie Sie reichlich ungeschützt sagen, dabei sein werden. Und nicht zuletzt auf das vierte Gebot, auf das Luther, wie Sie dem ausgezeichneten Artikel von Ebnetter in derselben Nummer der «Orientierung» entnehmen können, so große Stücke gehalten hat.

Verstehen Sie mich recht: Ich bin natürlich – wie sollte es anders sein? – hinsichtlich alles dessen, was Sie als moderner katholischer Theologe nicht mehr oder nur noch selten oder nur noch teilweise oder nur ungern tun, der Meinung, daß Sie sachlich die Wahrheit auf Ihrer Seite haben. Aber Sie reden mir ein bißchen allzu prunkhaft von Ihren neuen Freiheiten – und darum für mein Ohr nicht so recht glaubwürdig. Die Wahrheit hört nämlich auf, die Wahrheit zu sein, wo sie nicht in Liebe vertreten und ausgesprochen wird. Das gilt auch im Blick auf die Entwicklungen, die heute – Gott sei Dank! – in der katholischen Kirche im Klerus und unter den sogenannten «Laien» im Gange sind. Uns Evangelischen ist ja Geduld nötig und angemessen angesichts der offenkundigen Langsamkeit jener katholischen Entwicklungen. So gewiß wir selber wahrhaftig auch Geduld nötig haben! Um wieviel mehr möchte ich auch Sie und Ihre Freunde als katholische Christen und angehende Priester bei aller Entschlossenheit geduldig, wahrhaftig pastoral mit den Vielen in Ihrer Kirche umgehen sehen, die nun eben erkenntnismäßig noch nicht so weit sind wie Sie. Sie sind in ernster Gefahr, sich gegen 1. Kor 13 zu vergehen. *In hoc signo non vinces!* Sie fördern damit nicht, sondern damit hemmen Sie jene Entwicklungen. Sie handeln damit als Wegbereiter eines neuen *Pio nono!* Das ist's, was ich gegen Sie habe – nein: für Sie, denn ich meine es, soweit mir das zusteht, gut mit der katholischen Kirche und im besondern mit deren rüstiger Jungmannschaft. Prof. *Küng*, den Sie mit Recht gegen solche in Schutz nehmen, die gegen ihn reden, ohne ihn gelesen zu haben, ist ja nicht umsonst mein mir theologisch wie menschlich gleich lieber Freund.

Und nun wünsche ich Ihnen eine in jeder Hinsicht fröhliche Advents- und Weihnachtszeit und nachher ein neues Jahr der «Zunahme an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen».

So mit herzlichem Gruß (und nüt für unguet!)

Basel, Ende November 1967

Ihr *Karl Barth*